

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Emile Parisien: Louise; E. Parisien (ss), T. Croker (tp), R. Negro (p), M. Codjia (g), J. Martin (b), Nasheet Waits (dr); Act/Edel

Ein bisschen wirkt Emile Parisiens neues Album wie eine Retrospektive. Nicht nur die Themen, auch die Musiker öffnen die Tür für persönliche Erinnerungen des Saxofonisten. Einst hatte er ein Musikinternat in Marciac besucht und auf dem dortigen, renommierten Jazzfestival US-Größen wie Wynton Marsalis (der ein Mentor wurde) oder Clark Terry kennengelernt. „Es war Zeit für mich“, so Parisien, „zu der Quelle zurückzukehren, die mir die Liebe zum Jazz überhaupt gegeben hat.“

So ist das Line-up auf diesem sehr persönlichen Album ein gemischt europäisch-amerikanisches geworden. Da ist zunächst Drum-Star Nasheet Waits, dessen rhythmische Virulenz keinerlei Gemütlichkeit aufkommen lässt. Zusammen mit Bassist Joe Martin fungiert er als Rhythmusgruppe, die gleichzeitig Stabilität und Vitalität garantiert. Mit dem US-Bläser Theo Crocker an der Trompete hat sich Parisien einen Player ins Boot geholt, der wie ein Sparringspartner agiert, der ihn anstachelt, antreibt. Pianist Roberto Negro hingegen kann auch mal für lyrische Momente eintreten. Gitarrist Manu Codjia war einer der ersten Musiker, die Parisien kennenlernte, als er vor mehr als zwanzig Jahren nach Paris kam: „Manu hat die erstaunliche Fähigkeit, der ‚Kleber‘ zu sein, der eine Band zusammenhält und einen gemeinsamen Sound erzeugt.“

Auf dem Album finden sich recht eigenwillige Kompositionen der Bandmitglieder. Etwa „Jungle Jig“, eine verrückt hin und her springende Melodie, die durch aberwitzige Taktwechsel ständig aus dem Leim zu kippen droht. Dazu gesellt sich das exotische „Madagascar“ von Joe Zawinul, der für Parisien wichtig war. In der Tat hebt der Saxofonist mit dieser Band im Rücken regelrecht ab. Und das ohne Seil, Auffangnetz oder doppelten Boden.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Janning Trumann 4: Roots & Riots; J. Trumann (tb, effects), L. Leidinger (p, synth), F. Herzog (b), T. Sauerborn (dr); Tangible/Bandcamp

Der beeindruckende Sound, der aus Janning Trumanns meist in den tiefen Lagen seiner Posaune vorgestellten Kompositionen und aus der kongenialen Mitwirkung seiner Gruppe resultiert, lässt keinen Zweifel offen: Man hört sofort, dass das Quartett des Wahl-Kölners schon seit einigen Jahren zusammenspielt. Vom balladesken Auftakt „Ryze“ über das rockige „Shift“ bis hin zu dem nach sirenenhaftem Einstieg heiter beschaulichen „Seasons – Buoyantly“ werden vielfältige Improvisationen in stets aufs Neue überraschenden Strukturen und Klangfarben geboten.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Chris Connor: The Early Years – Singles & Albums 1952-56; Chris Connor (voc) u. v. a.; Acrobat/Membran (3 CDs)

Wie die Olive im Martini schwamm die Stimme von Mary Jean Loutsenhizer alias Chris Connor aus Missouri im Cool Jazz. Sie war die erste Jazzvokalistin bei Atlantic Records. Ihr souveräner, leiser Gesang hatte etwas Besänftigendes im traumatisierten Amerika der frühen 1950er-Jahre, relaxter Vokal-Jazz ohne Scat-Hysterie. Die 73 Songs auf drei CDs beginnen in dem Zeitraum, als June Christy die Kollegin Connor im Radio hörte und Stan Kenton empfahl. Mit dem Ellis Larkins Trio gewinnt Connors Stimme an Tiefe, auf drei frühen Alben für Bethlehem und den beiden ersten (von zwölf) für Atlantic.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Helen Sung: Quartet +; Helen Sung (p), John Ellis (ts, ss, fl), David Wong (b), Kendrick Scott (dr), Harlem Quartet; Sunnyside/Broken Silence

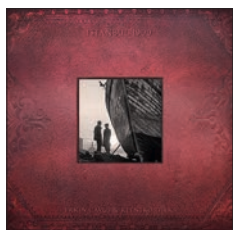
„Mary’s Waltz“ der frühen Jazzkünstlerin Mary Lou Williams gelangt hier zu neuen Ehren, traumwandlerisch interpretiert vom Jazzquartett um die New Yorker Pianistin Helen Sung und dem Harlem (String) Quartet. Dezent integriert verleiht dieses dem Stück einen besonderen Sound. Eigene Akzente setzt dabei das Violinsolo von Melissa White. Sungs „Coquette“ startet mit einem modernen Streicherpart, bevor es zum gesamten Doppelquartett und stilistisch in Latin Jazz übergeht.

Das Kernstück des Repertoires bildet Sungs zweiteilige Komposition „Temporality“. Schwelgerische Melodik wandelt sich im ersten Teil zu einem flotten Latin-Jazz-Stück, alsbald federn in Teil 2 John Ellis’ samtige Saxofonsoli über einem modernen Jazzband-Sound. Insbesondere im ersten Teil („Elegy For The City“) gelingt der hörenswerte Kunstgriff, die Melodieführung zwischen Klavier, Viola, Flöte und Bass wechseln zu lassen. Inspiriert ist die Komposition durch die Covid-Pandemie und ihre dramatischen Folgen für die Menschen New Yorks.

Politisch motiviert zeigt sich besonders die neue Interpretation von Sung bereits vor einigen Jahren veröffentlichtem „Lament For Kalief Browder“. Der erst 16-jährige afroamerikanische Jugendliche war ab 2010 wegen des Verdachts auf einen Diebstahl ohne ordentliches Verfahren ganze drei Jahre auf der berüchtigten Gefängnisinsel Rikers Island inhaftiert. Zwei Jahre nach seiner Entlassung nahm er sich 2015 das Leben.

Ihre sehr unterschiedlichen Originalstücke kontrastiert Sung mit Werken ausgewählter Komponistinnen. Neben Mary Lou Williams sind dies Geri Allen, Toshiko Akiyoshi, Carla Bley und Marian McPartland. Ein spannendes Aufeinandertreffen von Stilen und Ideen.

Christina M. Bauer



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

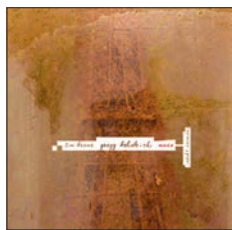
Erkin Cavus & Reentko Dirks: Istanbul 1900; Erkin Cavus, Reentko Dirks (ac-g); Traumton/Indigo

Es ist ein leiser Abgesang auf die alten Zeiten der türkischen Großstadt: „Istanbul 1900“ überrascht nicht nur mit sanften Klängen, sondern auch mit zarten Schwarz-Weiß-Fotografien, die eine vergessene Welt abbilden. Es ist der Fotograf Ara Güler, dem die beiden Musiker ihr Album widmen. Die Bilder des gefeierten türkischen Fotografen machen deutlich, was in den letzten 50 Jahren in der Türkei, speziell in Istanbul passiert ist: Der Umbruch von Handwerk zu Industrialisierung, von analoger zu digitaler Kultur hat sich hier später vollzogen als in manch westeuropäischer Stadt, doch nun ist er manifest.

Das machen Reentko Dirks, seines Zeichens Gitarrist, und Erkin Cavus mit ihrem melancholischen Rückblick deutlich. Denn die Stücke auf dem Album tragen kaum noch Merkmale einer genuin türkischen Musik. Man muss schon sehr genau hinhören, um wahrzunehmen, dass Cavus teilweise auf einer bundlosen Gitarre spielt. Diese ist der Oud nachempfunden, der bundlosen arabischen Langhalslaute, die auch als türkisches Instrument bekannt ist. Doch Cavus ließ sich eine Doppelhalsgitarre bauen – einer der Hälse hat keine Bünde. Mehr Zugeständnis an die alte Türkei macht der Musiker nicht mehr.

Hatten der aus Istanbul stammende Cavus und sein Partner Reentko Dirks in vorherigen Einspielungen unter dem Namen „Duo Kalkar“ fröhliche Tracks aufgenommen, ist „Istanbul 1900“ ein introvertiertes Porträt einer Stadt, deren Kultur heute aus vielen verschiedenen Überlagerungen besteht. Stücke wie „Vefa“, „Were“ und „Galata Liman“ zeigen, dass Pop und E-Gitarre das Ruder übernommen haben. Mit ungewöhnlichen Instrumenten und einer speziellen Annäherung haben die beiden einen neuen Sound geschaffen.

Mirjam Schadendorf



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Tim Berne & Gregg Belisle-Chi: Mars; Tim Berne (as), Gregg Belisle-Chi (g); Intakt/HM

Seit mehr als vier Dekaden gehört Tim Berne zu den Künstlern ohne kreativen Stillstand. Beharrlich setzt der amerikanische Altsaxofonist seine musikalischen Visionen mit unterschiedlichsten Besetzungen um. Allein seine Begegnungen mit Gitarristen, unter ihnen Bill Frisell und David Torn, sprechen für sich. Zu diesen illustren Protagonisten stößt jetzt Gregg Belisle-Chi, der offenbar keine Schwierigkeiten hat, sich in Bernes musikalischem Kosmos zurechtzufinden. Seine auf der akustischen Gitarre kreierte Begleitung und seine Soli ergänzen hervorragend Bernes fantasievoll mäandernde Altsaxlinien.

Gerd Filtgen

JAZZ IN THE CITY

PRÄSENTIERT

BRANFORD MARSALIS
QUARTET

29.03.2022 – ERFURT

HEINZ EHRHARDT
PROJEKT - NDR BIGBAND

09.04.2022 – ERFURT

PAT METHENY SIDE-EYE

01.05.2022 – ERFURT

JAZZ SUMMER FESTIVALS

03. – 04.06.2022

ERFURT - ZUCHAFEN

04. – 05.06.2022

ESSEN - ZECHE ZOLLVEREIN

U.A. MIT YOUN SUN NAH, JOHN
MCLAUGHLIN, EMILE PARISIEN,
JAZZRAUSCH BIGBAND ...

ALLE INFOS & TICKETS AUF
JAZZ-IN-THE-CITY.DE

FUNKE
Medien
Thüringen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Kit Downes: Vermillion; Kit Downes (p), Petter Eldh (b), James Maddren (dr); ECM/Universal

Schon am Anfang seiner Musikerlaufbahn ließ sich Kit Downes von der Herausforderung, in der Fülle von Piano-Trioalben eine Alternative zu bieten, nicht beirren. Nach dem Studium gründete er 2005 ein erstes Trio. Danach folgten Auftritte mit unterschiedlichen Formationen, in denen er die musikalischen Bereiche von Jazz, Minimal Music und Progressive Rock erforschte.

Obleich die Reaktion darauf seitens der britischen Presse äußerst positiv war, blieb der Pianist hierzulande ein Geheimtipp. Das änderte sich mit seinem Wechsel zu ECM, wo jetzt mit „Vermillion“ sein drittes Album erschien. Zuvor hatte Downes, der auch ein hervorragender Interpret auf der Kirchenorgel ist, solo auf „Obsidian“ und kammermusikalisch auf „Dreamlife Of Debris“ ungewöhnliche Kompositionen dokumentiert. Auf dem aktuellen Trioalbum, stellt er – von Producer Manfred Eicher bei der Auswahl des Repertoires kompetent und engagiert beraten – fünf eigene und fünf Stücke des Bassisten Peter Eldh vor.

Mit diesem und dem Drummer James Maddren, der ihm schon aus gemeinsamen Studientagen vertraut ist, kreiert er seine filigranen Improvisationen. Die darin auftauchenden Motive, etwa in „Minus Monks“ oder „Rolling Thunder“, erinnern in ihrer Komplexität an vertonte Traumbilder. Viele von ihnen könnten die Basis für weitere Stücke sein. Wie der Bassist mit eigenwilligen Figuren Downes Pianodiskurs unterlegt oder Phrasen daraus weiterführt und in Kooperation mit dem dezenten Groove des Drummers zu einer eigenen Story macht, ist ein sicheres Indiz für die harmonische Gruppenidentität. Speziell nachvollziehbar in „Castles Made Of Sand“ von Rock-Ikone Jimi Hendrix, dem einzigen Stück, das nicht von der Band stammt.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Frank Kimbrough: Ancestors; Frank Kimbrough (p), Kirk Knuffke (cor), Masa Kamaguchi (b); Sunnyside/Broken Silence

Der Pianist Frank Kimbrough (1956-2020) liebte Sätze wie: „Die Partitur ist wie eine Landkarte, nicht die Reise.“ Zum Komponieren zog es ihn später abends auf eine Parkbank am East River mit Blick auf Manhattan. The New Yorker beschrieb ihn mal als „einen Visionär, dessen Talente zum Improvisieren, Komponieren und als Bandleader die dunklen Winkel noch nicht erforschter Jazz-Terrains suchten“. An Paul Bley's Trios mit Don Ellis oder Jimmy Giuffrè schließt die posthum veröffentlichte Session nahtlos an. Kirk Knuffkes Kornettspiel verleiht allem einen aparten Reiz.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Sade Mangiaracina: Madiba; S. Mangiaracina (p), M. Bardoscia (b), G. Brugnano (dr), Gast: Z. Trabelsi (oud); Tuk/Edel

Nach musikalischen Porträts von starken Frauen („Le mie donne“, Tuk) widmet die italienische Pianistin Sade Mangiaracina ihr neues Trioalbum Nelson Mandela, alias Madiba. Statt vordergründig auf Township-Jazz-Kolorit zu setzen, interpoliert sie allenfalls mal Mandelas Stimme. Ansonsten hält sie sich an prägnante Blockakkorde, kraftvollen Anschlag, sogar Anleihen beim Kontrapunkt und lässt dem Bassisten jede Menge Raum fürs Con-arco-Spiel. Die Kompositionen tragen Titel wie „Winnie“ oder „Letter From A Prison“, wenn dann ein Gast mit arabischer Laute einsteigt, ist die Überraschung perfekt.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Andy Emler MegaOctet: Just A Beginning; Andy Emler (p), L. Blondiau (tp), Ph. Sellam, G. Orti (as), L. Dehors (cl, bcl, bagpipes), F. Thuillier (tuba), C. Tchamitchian (b), E. Echampard (dr), F. Verly (perc); Gäste: Thomas de Pourquery (as, voc), Médéric Collignon (voc, pocket tp), Nguyen Lê (g); Peewee!/Bandcamp

Rätselhafte Drone-Töne aus dem All, zähneklappernde Marimbas, ein Dudelsack wie ein Klapperstorch beim Brunftschrei, Bläsignale verjagen ihn. Dann ein geniales Riff, harte Schnitte wie im Film, eine verheulte Gitarre. Man glaubt sich erst mal zurück in den Siebziger, bei Bands wie Gong und Magma.

Das neue Live-Album des französischen Komponisten, Bandleaders und Pianisten Andy Emler besteht aus Mini-Concertos für Gastsolisten – darunter Thomas de Pourquery (Altsax, Stimme) und Nguyễn Lê (E-Gitarre) –, allesamt ehemalige Mitstreiter, denen Emler ausgedehnte Solo-Exkursionen gewährt. Dass eine solche Großformation oder Mini-Big-Band dreißig Jahre lang besteht, ist wahrlich eine Seltenheit. Das Andy Emler MegaOctet zeigt zum Bandjubiläum sein ganzes Können, vom Leader (und Spiritus Rector, der etwas von einem großen Bären hat) nonchalant als „Just A Beginning“ titulierte.

Die über drei Dekaden von Emler ertüftelten, radikalen Verjüngungsideen für Jazzorchester fielen auf dauerhaft fruchtbaren Boden. Manche wuchsen wie ein Luftschloss in den Himmel, nur dass es im MegaOctet nicht bei Hirngespinnst blieb. Kaum eine europäische Großformation wirkt so bodenständig, eigensinnig und hat sich so kontinuierlich weiterentwickelt.

„Just A Beginning“ enthält mehr als nur ein paar hauseigene „Greatest Hits“ auf dem Silbertablett. Wie „Les Ions Sauvages“ mit dem Vokalakrobaten und Pocket-Trompeter Médéric Collignon mitreißend zeigt, hat das MegaOctet sich seine „zappa-eske“ Exzentrik bewahrt.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Chet Doxas: You Can't Take It With You; Chet Doxas (ts), Ethan Iverson (p), Thomas Morgan (b); Whirlwind/Indigo

Zu den absoluten Gewissheiten im Leben eines jeden Menschen gehört die Tatsache, dass man beim Verlassen dieses Planeten nichts mitnehmen kann. Die Binsenweisheit „Das letzte Hemd hat keine Taschen“ bringt es auf den Punkt. Vielleicht gingen dem kanadischen Tenorsaxofonisten Chet Doxas ja solche Überlegungen durch den Kopf, als er das Cover seines Albums schuf.

Ebenso tiefgründig wie das Artwork sind seine zehn Kompositionen, deren magische Wirkung durch den Verzicht auf jede überflüssige melodiose Ausschmückung beruht. In der Ausführung wird diese Klarheit durch die Musiker seines Trios weitergeführt. Je nach Stimmung des Stücks setzt Doxas das gesamte Soundspektrum seines Instruments ein und erinnert in seinen Improvisationen an berühmte Vorgänger aus der Saxofonhierarchie afroamerikanischer Musik. Am spektakulärsten in „Lodestar (For Lester Young)“, wobei er mit dem Pianisten Ethan Iverson unisono eine prägnante melodische Phrase repetiert, die von den Swingtenoristen stammen könnte.

Wie gut Doxas' Trio auch ohne Drummer auskommt, wird – wie schon im Albumtitel – erneut in „Twelve Foot Blues“ bekräftigt. Sowohl der Leader wie auch sein Pianist haben ohnehin ein sicheres rhythmisches Feeling. Doch erst durch Thomas Morgans volltönende Basslinien erhält die Formation ihren speziellen Groove. In dem Track erinnern Doxas' klangfarbene Einsätze mit ihren Obertönen fast an ein Altsax. Seine daraus resultierende Improvisation schließt mit einer häufig eingesetzten Bluesphrase ab. Ebenso überzeugend fällt der Beitrag des Pianisten aus. Iverson punktet mit originellen, hart akzentuierten Motiven, die dem Stück noch mehr Elan geben. Ein ungewöhnlich besetztes Trio, das mit seiner Musik voll überzeugt.

Gerd Filzgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

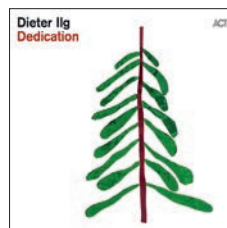
Steve Coleman and Five Elements: Live At The Village Vanguard, Vol. II (Mdw Ntr); Steve Coleman (as), Kokayi (voc), Jonathan Finlayson (tp), Anthony Tidd (b), Sean Rickman (dr); Pi/HM (2 CDs)

Vom 11. bis 13. Mai 2018 hatte Steve Colemans unschlagbare Band im intimen Ambiente des Village Vanguard ein Heimspiel. Sieben Schläge markieren den Takt, während die Five Elements zu rotieren beginnen. Im zwölfminütigen „Menes To Midas“ öffnet sich der Klangkosmos Colemans, sein Saxofonspiel, das exakt platzierte Töne kunstvoll fragmentiert, ist unerreichbar. Eingängige Versatzstücke reihen sich zu Motivketten und Bauelementen.

Nach acht Minuten schaltet sich der Rapper Kokayi ein, kündigt vom mächtigen König Midas (alias Trumpf?), einem ratlosen Krösus, völlig pleite hinter Gittern. Coleman und sein Trompeter Jonathan Finlayson krönen die Story durch ein kontrapunktisches Kabinettstück, die Fangemeinde jubelt. „Unite Fractions“ eröffnet eine lange Solokadenz Colemans, als säße er allein auf einem Berggipfel, der Pianist Vijay Iyer verglich ihn einmal mit John Coltrane.

Alles ist pure Intensität, es wirkt athletisch, aus dem Kollektiv kommt die Kraft. Die ständige Anreicherung – „added up“ nennt es Kokayi – gipfelt jedes Mal in Colemans grandiosen Soli. Seine Rhythmusgruppe gehört zu den besten im gegenwärtigen Jazz. „Vieles, was wir machen, ist einfach spontan“, sagt er lässig zwischendurch. In „Little Girl I'll Miss You“ wird das kunstvolle Spiel mit doppelten Tempi humorvoll als kinderleicht kamoufliert. „Compassion“ (Länge: 16'14“) durchzieht Sean Rickmans phänomenales Getrommel, der Rapper wird zum Helden des Abends. „Pat Thai - Mdw Ntr“ tönt fast wie eine frühe Billy Cobham-Platte und basiert wie alles bei Coleman auf der als Hieroglyphen bezeichneten ägyptischen Schrift.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

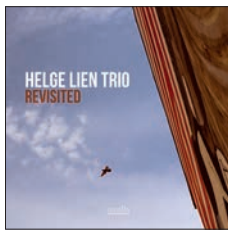
Dieter Ilg: Dedication; Dieter Ilg (b); Act/Edel

Wussten Sie, dass der Bass ein bewährtes Psychotherapie-Instrument ist? Simple Erklärung: Bei einem Basssolo redet jeder. Bei Dieter Ilg, dessen Tieftöner-Meriten gegen unendlich gehen, herrscht andächtiges Schweigen. Das war schon bei seinem ersten, auf dem eigenen Label Fulfat erschienenen Soloalbum „Bass“ so – und gilt erst recht für das neue Meisterwerk „Dedication“.

Erstaunt registriert man, dass der 60-jährige Freiburger, den man im avancierten Modern Mainstream verorten darf, sein Dutzend Widmungen „meine persönliche Form des Free Jazz“ nennt. Klingt eigenartig, charakterisiert aber perfekt den Freiheitsgrad seines Spiels, das in audiophiler Klangpracht fingerflinke Läufe, grandiose Doppelgriffe und sonstiges aberwitziges Handwerk fabelhaft plastisch zum Singen bringt.

Mit Verbeugungen, die von J. S. Bach über Nat Adderley bis Peter Kowald (wunderbar sonor con arco: „Wupp“) reichen und mit „Hamami“ (für Charlie Mariano) gar den Bogen zu „Bass“ zurückschlagen. Hochmusikalisch, intensiv, farbig und stets raffiniert variiert. Das im Wortsinn abgedrehteste Stück ist das der Erde gewidmete „Forest Kill“, dessen verzerrte, auf dem Griffbrett tanzende Sounds sich allein lockeren Saiten verdanken. Denn Effektgeräte nutzt Dieter Ilg aus Prinzip nicht und setzt neben brillanter Spieltechnik allein auf die satte Power seines Glockenklang-Verstärkers. Ausgerechnet „Erlösung“ (To My Mother), wo ein gestrichenes Grundmotiv von markanten „single notes“ überlagert wird, wirft allerdings die Frage auf, ob hier nicht doch Studioteknik den Bassisten doppelt. Sein finales „No Manipulation, No Corruption“ mag man als Antwort sehen, jongliert er da doch famos mit knackigen Flageoletts. Dem großmeisterlichen Solo-Opus folgt ergriffenes Schweigen – in Variation eines alten Witzes: die Ruhe für ein Bier.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Helge Lien Trio: Helge Lien (p), Johannes Eick (b), Knut Aalefjaer (dr); Ozella/Galileo

Die melancholisch gefärbte „Hymne“, das um eine Funk-artige Basslinie mäandernde „Gamut Warning“, das dezent-melodisch gezeichnete „Meles Meles“, das folkloristisch-jazzige „Folkmost“ und weitere Stücke hat das Helge Lien Trio für diese Rückschau ausgewählt. Im fein ausbalancierten Wechselspiel der drei Norweger entsteht eine atmosphärische Reflexion auf zwei gemeinsam durchschrittene Triojahrzehnte. Die Toningenieure integrierten Live-Mitschnitte und studioähnlich gestaltete Aufnahmen aus einer Kirche nahtlos zu einem stimmigen Ganzen.

Christina M. Bauer



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

JBBG Jazz Bigband Graz: Times Of Change, Vol. 2; H.-M. Schaffer (voc, tp), H. v. Kalnein (reeds), U. Rennert (kb, lap steel g) u. a.; Natango/Galileo

Aller guten Dinge sind zwei. Schließt doch „Times Of Change, Vol. 2“ nahtlos an den Erstling der zum Quintett „JBBG Småll – Gran Riserva“ mutierten Jazz Bigband Graz an. Mit quirligen Retro-Sounds zwischen groovigem Progressive Rock und delikatem Electro-Jazz (samt einer Shakespeare-Vertonung), was so vertraut wie wunderschön zeitgemäß tönt. Herausragend: Heinrich von Kalneins ohrwurmiges „Where Are We Going“ mit den Vergoldern Wolfgang Puschnig und Nguyễn Lê, dessen „Coromandel“ fein nach Mïlles schmeckt. Nix Topfen, allererstes Schlagobers.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Triosence: Giulia; Bernhard Schüler (p), Omar Rodriguez Calvo (b), Tobias Schulte (dr); Gast: Paolo Fresu (tp, flh); Masterworks/Sony

Wir taumeln bekanntlich durch eine Zeit voller Ungewissheit und Angst. Diesem lähmenden Lebensgefühl hält das deutsch-kubanische Triosence auf seinem neuen Album musikalische Leichtigkeit entgegen. Die elf Stücke verhehlen nicht, dass sie im Sommer in Italien aufgenommen wurden. Im Gegenteil: Sie zelebrieren ganz hemmungslos das Dolce Vita. In stimmungsvollen Klangbildern, die teilweise an impressionistische Gemälde erinnern. Das verträumte „Odd Times“ malt man sich mit seinem perlenden Piano in zarten Pastelltönen aus. „Little Big Steps“ gibt sich nostalgisch – mit einem gezupften Bass. Euphorisch gesellt sich Paolo Fresu an der Trompete als Gast dazu, das Klavier ist musikalisch komplett gleichberechtigt.

„Squirrel's Rock“, inspiriert von Eichhörnchen, die einen Garten in ein Tollhaus verwandeln, hat richtig Drive. Das wirkt nie gewollt, sondern leichtfüßig und tanzbar. „Ambiguity“ besticht mit einem kraftvollen Schlagzeug. „Quiet Sense“ stammt ursprünglich aus dem Jahr 2001, jetzt hat das Stück einen frischen Anstrich bekommen und wird mit einem charmanten Latin-Vibe aufgepeppt. Die Musiker jonglieren mit Bossa Nova, Samba und Percussion. „Needless To Say“ ist eine Hommage an Bill Evans, da atmet jede Note die Bewunderung des Pianisten Bernhard Schüler für sein Idol, den großen Lyriker des Jazz.

Wenn man dieses Album hört, entdeckt man weit mehr als nur eine Spielart. Die Tempi wechseln genauso wie die Atmosphäre. Eines bleibt aber immer gleich: Die Kompositionen, die das Trio selbst als „Songjazz“ verstanden wissen will, tauchen stets in warme Melodien ein. Am Resultat gibt es nichts auszusetzen.

Dagmar Leischow

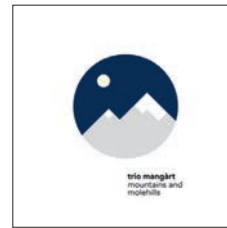


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Møllehøj/Knuffke/Andersson: 'S Wonderful; P. Møllehøj (g), K. Knuffke (cor, voc), T. Andersson (b); Stunt/In-Akustik

Das Programm dieses Albums wirkt zunächst ein wenig altbacken: Ein Trio verschreibt sich dem New-Orleans-Sound – teils mit Klassikern, teils mit neueren Stücken, die sich an diesen vertrauten Stil anlehnen. Doch das Konzept geht auf. „Beale Street Blues“ lädt nicht bloß zu einem Ausflug in die Südstaaten ein, mit dem Lied profiliert sich Kirk Knuffke gleichermaßen als Sänger und Kornettist. Bei „'S Wonderful“ übernimmt erst der Bläser die Führung, bevor Gitarrist Per Møllehøj und Bassist Thommy Andersson geschmackssicher ihr Können zeigen. Klingt gut.

Dagmar Leischow



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Trio Mangart: Mountains and Molehills; Michael Binder (as), Peter Christof (b), Florian Fischer (dr); Rosenau/Galileo

Muss man jeden Plattentitel ernst nehmen? Eher nicht, doch davon inspirieren lassen darf man sich schon. Um mit Charles Baudelaire zu befinden: „Der Wein wandelt den Maulwurf zum Adler.“ Nun schwebt zwar Michael Binders Altsaxofon majestätisch in höheren Lagen über „Mountains and Molehills“ (Berge und Maulwurfshügel), doch schwingt sich auch Peter Christof am sonor singenden Bass aus der Tiefe zu imposanten Höhenflügen auf. Getragen vom delikats markant trommelnden Florian Fischer, der den oft tänzerischen Charme der Melodiker noch beseelt. Dazu ein Wein ist fein.

Sven Thielmann